

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 12 (1918)
Heft: 6

Artikel: Unsere Politik. 3., Deutschland und die Entente
Autor: Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134330>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und einer starken Autorität, und ihrerseits fügen sie sich wieder der Autorität der hohen und niedern Geistlichkeit und damit der Kirche.

Ich darf aber wohl sagen, daß es mir dabei weniger um meine Person, als um die gute Sache zu tun war, wenn ich diesen Dingen in meinen Zukunftsplänen nachhing. Einst hörte ich einen freisinnigen Redner sagen: „Wohl wird auch in Zukunft der Kampf der Geister nicht aufhören,“ und machte mir dazu das Gelöbniß: „In diesem Kampfe will ich nach meinen Kräften einstehe für meine Ueberzeugung, die heilige katholische Kirche.“ Betrachte ich die Sache von heute aus, so bin ich mir wohl bewußt, wie aus einer solchen Gesinnung der Kraft und der Wille geworden ist, für eine Ueberzeugung überhaupt einzutreten, sie in die Tat nach außen hin umzusetzen ohne Menschenfurcht, dieser innern Stimme mehr zu gehorchen als den Konventionen der Menschen, der Mut erwachsen ist, in Uebereinstimmung mit mir selbst zu handeln.

Darnach entschieden sich indessen auch die Entschliessungen für den künftigen Beruf, ohne irgendwelche religiös-kirchlichen Erwägungen. Sie traten völlig zurück hinter Anlage und Charakter. Aber eben dieses Freiwalten meines eigenen Wesens dort, wo es ums Letzte ging, sollte mir neue ernsthafte Kämpfe bringen, die mich unter vielen Leiden von der Kirche loslösten und auf eigene Füße stellten. — Auf der Universität hat es sich in wenigen Semestern entschieden und bleibt es. Was ich dabei erfahren, sollen jene Zeiten selbst sagen.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Politik.¹⁾

3. Deutschland und die Entente.

Wir wollen sofort zum Lebendigen kommen, unserer Stellung zu Deutschland und der Entente. Hier flammt ja die Leidenschaft hoch auf; hier scheiden sich am schroffsten die Wege; hier zerreißen alte Freundschaften, ja sogar Bande des Blutes.

Wir sind von Anfang an nicht für Deutschland d. h. die von seiner Regierung und seinen leitenden Kreisen vertretene Sache gewesen. Während wir aber am Anfang mit einer ausgesprochenen Stellungnahme mehr zurückhielten und uns auf den Kampf gegen Prinzipien, besonders den gegen den religiösen Militarismus, beschränkten, sind wir im Verlaufe des Krieges von außen und innen

¹⁾ Vergleiche das Maiheft.

her genötigt worden, immer schärfer auch politische Stellung zu nehmen.¹⁾

Das haben auch unter unseren Freunden Viele nicht verstanden. Sie meinten, daß wir um unseres Zusammenhanges mit deutscher Kultur und deutschen Menschen willen ohne weiteres die deutsche Sache d. h. die Sache der regierenden und führenden deutschen Kreise, für richtig halten müßten. Sie begriffen nicht, warum wir, die wir sonst doch immer für die Schwächeren eintreten, es in diesem Falle umgekehrt hielten und nicht wie alle Andern uns über die Schändlichkeit des „Ueberfalls“ auf Deutschland empörten. Wir kamen ihnen so undankbar und kalt sinnig, ja fast verräterisch vor. Von Deutschland her kamen auf die ersten ganz harmlosen Zeichen hin, daß wir nicht mit der deutschen Kriegslegende und heiligen Kriegsbegeisterung durch dick und dünn gingen, ganze Ströme von Briefen und Artikeln, zum Teil voll der wildesten Wut und Schmähung. Das ging dann jahrelang so fort. Zu diesem deutschen Strom gesellte sich ein wenn möglich noch schmutzigerer aus der Schweiz. Besonders ist aus der deutschen Propaganda verkauften Presse von Zeit zu Zeit eine Heze gegen uns aufgestiegen, die immer aus dieser Quelle stammte. Wenn man glaubte, uns auf diese Weise bekehren zu können, so hat man uns freilich schlecht gekannt!

Was antworteten wir, nicht auf die Schmähungen der Gegner, aber auf die Fragen und Anklagen der Freunde?

Was die Dankbarkeit betrifft, so sind darüber wohl nicht viel Worte zu verlieren. Wir könnten antworten, daß wir auch andern Völkern zu Dank verpflichtet sind, vielleicht im Großen und Ganzen sogar mehr als dem deutschen. Es ist auch gar zu naiv, wenn man tut, als ob unsereins sein Bestes selbstverständlich aus Deutschland haben müsse. Wenn der Schreibende sich fragt, welches die Menschen sind, die aus den heutigen Völkern heraus sein geistiges Leben am meisten bestimmt haben, so stellt sich zunächst kein einziger deutscher Name ein, es tauchen vielmehr Dante, Calvin, Carlyle, Emerson, Robertson, Kierkegaard, Vinet, Tolstoi auf, dazu andere Einflüsse ähnlicher Art, die sich weniger an bestimmte Namen heften. Erst nachher kommen Kant, Fichte, Goethe, Raumann und Andere. Eine Ausnahme bleibt bloß Blumhardt, aber gerade ihn kann man am wenigsten einem einzelnen Volke zuteilen, er ist sui generis und ragt über alle Volkszugehörigkeit weit hinaus. Damit soll nun nicht etwa geleugnet

¹⁾ Unsere Zurückhaltung hatte namentlich auch den Grund, daß wir an ein viel rascheres Ende des Krieges glaubten und die Erörterung der Frage nach der Schuld der einzelnen Völker an seinem Ausbruch auf diesen Zeitpunkt verschieben wollten. Es leitete uns dabei die Rücksicht auf die vielen deutschen Gesinnungsgenossen, die die Neuen Wege laßen und die wir in große innere Not gestürzt hätten, ohne daß es ihnen möglich gewesen wäre, zur Klarheit zu kommen. Wir bereuen jetzt, nicht sofort ganz offen und rückhaltlos auch über diesen Punkt geredet zu haben. Hätten wir diese lange Dauer des Krieges vorausgesehen, so hätten wir es gewiß getan.

werden, daß wir Deutschland Vieles und Großes verdanken, sondern nur, daß dies andern Völkern gegenüber weniger oder gar nicht der Fall sei. Wir möchten in dieser Beziehung am liebsten alles Abwägen unterlassen. Ist doch dieser Gesichtspunkt für die ganze Frage völlig unwesentlich. Wohin kämen wir, wenn wir nun der Dankbarkeit willen die Wahrheit preisgeben wollten? Ist nicht schließlich Wahrheit der beste Dank, besonders wenn sie Schmerzen kostet? Sind wir dem eigenen Volke nicht am meisten zum Dank und zugleich am meisten zur Wahrheit verpflichtet? Kommen wir nicht auf dem andern Wege rasch zu dem: Right or wrong, my country? Es gehört allerdings zu der Verdummung, die der Krieg herbeigeführt hat und die auch sonst etwa ein gewisser Patriotismus bewirkt, anzunehmen, wer gegen das stehe, was ein Volk etwa für gut und recht hält, sei sein Feind, während doch das Gegeuteil viel wahrscheinlicher ist, da eine solche Stellung mehr kostet als Zustimmung und Schmeichelei. Oder haben etwa Amos und Jeremias ihr Volk weniger geliebt, als die patriotischen Begeisterungspropheten? Treten wir selbst nicht auch dem eigenen Volk entgegen aus Liebe? Könnte es denn aber nicht Liebe gewesen sein, die uns genötigt, gegen das zu stehen, was in Deutschland der Masse gut und wünschenswert erschien? Nur Eins darf die Dankbarkeit fordern: eine gewisse Pietät. Wir dürfen versichern, daß wir diese Deutschland gegenüber haben walten lassen. Wir hätten sonst ganz anders geredet! Sollte man aber gefunden haben, daß wir Deutschlands Verdienste und Vorzüge, die Größe und Herrlichkeit deutscher Kultur und deutschen Wesens nicht gebührend gerühmt hätten, so sei Folgendes erklärt: Wir gehören nicht zu denen, die auf Verlangen loben und Liebe versichern können. Wir halten es mit der Kordelia und befinden uns damit in guter Gesellschaft.

Wenn man sodann von uns das Einstehen für den Schwächeren erwartet hat, so hat man ganz recht gehabt. Wir stellen uns in solchen Fällen fast automatisch auf die Seite dessen, den wir für schwächer halten. Aber so haben wir ja in diesem Falle gehandelt. Das ist ja ein Grund unserer Stellungnahme gegen Deutschland: wir haben es nämlich von Anfang an für den weitaus stärkeren Teil gehalten. Denn wir ließen uns nicht durch die doch etwas kindische Rechnung täuschen: auf der einen Seite vier, auf der andern sechs oder gar sieben und was dergleichen Künste mehr sind. Wir rechneten mit der Stärke. Ein riesenstarker Mann mag es mit Bieren oder Fünfen zu tun haben und kann doch der Ueberlegene sein. Deutschland mit der von ihm geleiteten Gruppe von Völkern zusammen bedeutete für uns eine sehr viel größere Macht als die ganze Entente. Es war unvergleichlich besser gerüstet; seine Kraft war zusammengefaßt, und vor allem: es hatte „den Teufel im Leibe“, das heißt, es hatte einen weitaus stärkeren Kriegsgeist, Macht- und Siegeswillen als die Andern. Das Gerede von seiner drohenden „Vernichtung“ erschien uns als Kriegspsychose. Menschlich betrachtet

war ihm der Sieg gewiß. Wenn wir trotzdem nicht daran glaubten, so geschah es gegen den Augenschein, im Vertrauen auf eine Macht, die stärker ist als alle Strategie, Kanonen und giftigen Gase. Es blieb die furchtbarste der Mächte. Rußland stand auf schwachen Füßen, Japan war weit, England nicht gerüstet, Frankreich von Anfang an durch die Besetzung seiner wirtschaftlich bedeutendsten Landesteile stark geschwächt. Für Frankreich mußte man Angst haben, ihm drohte Zermalmung, nicht Deutschland. Dieses war Europas Gefahr. Jene Neigung, zum Schwächeren zu stehen, mußte sich also diesmal durchaus gegen Deutschland kehren.

„Aber das Ueberfallenwerden?“ Selbstverständlich hätten wir für Deutschland Partei genommen — trotz alledem! — wenn wir diese Legende für Wahrheit genommen hätten. Gewiß, wer nur die deutsche Version kannte, der wußte, wenn er edel denkend war, in Begeisterung und Empörung für das friedliche, unschuldige, eingekreiste und überfallene deutsche Volk Partei nehmen. Das ist sicherlich der Grund mancher deutschfreundlichen Stellungnahme gewesen. Er gereicht denen, die davon bestimmt worden sind, zur Ehre.

Aber es handelte sich um einen wahrhaft kolossalen Irrtum. Das ist von Anfang an unsere feste Ueberzeugung gewesen und alles, was wir in diesen vier Jahren an Tatsachen weiter kennen gelernt haben, konnte uns darin nur bekräftigen. Wir haben von Unbeginn die deutsche Hauptschuld nicht nur am Ausbruch des Krieges, sondern auch an seiner Entstehung für sicher gehalten.

Damit wären wir zu dem großen Thema von der Schuld am Kriege gelangt. Es ist natürlich völlig unmöglich, es in diesem Zusammenhang ausführlich zu behandeln. Die Literatur darüber würde schon jetzt eine große Bibliothek füllen und sie wird ins Unermeßliche wachsen. Für uns kann es sich nicht um eine Untersuchung dieser Frage an und für sich handeln, sondern bloß darum, die Art und Weise, wie wir sie beantworten, klarzulegen. Im übrigen sind wir jeden Augenblick zu ausführlicher Ablage von Rechenchaft über diesen Punkt bereit.

Wir müssen, wenn wir nach der Schuld am Kriege fragen, eine Unterscheidung machen. Es gibt eine allgemeine und eine besondere, oder eine absolute und eine relative Form dieser Schuld. Diese verteilen sich sehr ungleich.

Die allgemeine oder absolute Schuld am Kriege liegt auf unserer ganzen Kultur, unseren politischen, sozialen und geistigen Zuständen. In diesem Sinne reichen die Ursachen der Katastrophe weit zurück, weiter, als die Meisten ahnen. Prinzipiell gesprochen können wir sagen, daß ihr tiefster Grund ein Abfall von Gott sei. An dieser Schuld nehmen alle Völker teil und es ist schwer abzumessen, braucht auch gar nicht abgemessen zu werden, welche von ihnen am schlimmsten belastet sind. Auch die Neutralen sind hierin eingeschlossen; in Bezug

auf diese Schuld am Kriege gibt es keine Neutralen. Jeder Einzelne unter uns ist schuldig. Jeder von uns soll ein möglichst großes Teil auf sich nehmen: Mea culpa, mea maxima culpa!

Das ist's, was wir zu Beginn des Krieges stark betont haben. Bei uns hat man es lächerlich gefunden, daß auch wir schuldig seien, und in Deutschland ist man schon bei dem Gedanken, daß die Schuld nicht einzig und allein auf den Andern liege, wütend geworden. Inzwischen dürfte hierin wenigstens unter uns Klarheit geworden sein: Es ist klar, daß kein Volk und keine Regierung diesen Krieg haben machen können. Der Weltbrand konnte nur ausbrechen, weil in der ganzen Welt ungeheuer viel Brennstoff von Vielen und von langer Hand her aufgehäuft worden war. Was eine einzelne Regierung tun konnte, war nur das Eine, daß sie die Fackel in diesen Brennstoff warf.

Das wäre dann die besondere oder relative Schuld. Hier handelt es sich also bloß um den Ausbruch des Krieges und etwa noch seine mittelbare Vorbereitung. Und nun behaupten wir, daß diese besondere und relative Schuld Deutschlands sehr groß, ja die größte ist, daß es (mit Oesterreich zusammen) die Fackel in den Brennstoff geworfen hat.

Wollen wir nun alle die Argumente für und gegen diese Behauptung, die jeder kennt, noch einmal durchnehmen? Das führte, wie schon bemerkt worden ist, ins Endlose. Der Schreibende will lieber zeigen, wie seine Ueberzeugung zustande gekommen ist.

Zunächst wieder eine Vorbemerkung.

Wir Deutschschweizer sind durch eine Geschichtsdarstellung, die ganz und gar vom deutschen Gesichtspunkt beherrscht war, durch viele Jahrzehnte irreführt worden. Wie wir als schweizerische Republikaner und Demokraten, von unseren Lehrbüchern verführt und von unseren Lehrern zum mindesten nicht gehindert, den deutschen Kaisern des Mittelalters zujubelten, wenn sie den lombardischen Städtebund niederwarfen, dessen Bestrebungen doch genau denen der werdenden schweizerischen Eidgenossenschaft entsprachen, so wurden wir auch angeleitet, durch die ganze Geschichte hin Deutschland und seine Herrscher, in neueren Zeiten besonders Preußen, in einem weißen Unschuldnebel zu sehen. Immer waren sie im heiligen Recht, wenn sie zum Schwerte griffen, immer war der „böse Nachbar“ schuld, der die Friedlichen zur Notwehr zwang. Wenn sie Länder eroberten, so waren es solche, die ihnen von rechtswegen gehörten. So hatten sie recht gegen Dänemark, so gegen Frankreich. Der greise Kaiser Wilhelm war von Frankreich schwer beleidigt, dieses hatte den Krieg erklärt. Ueber Frankreich, das übermütige, kam ein Gottesgericht. Daß Elsaß-Lothringen wieder zum Reiche zurückkehrte, war eine selbstverständliche Sühnung geschichtlichen Unrechts. Der Gallier aber war stets frivol, der Engländer perfid und der Russe brutal.

So lernten wir die Geschichte „kennen“. Nur langsam verzog sich dieser Nebel. Es mußte Bismarck kommen und uns selber sagen, daß er gegen Napoleons Willen den Siebziger Krieg erzwungen, ja ihm diesen abgelistert habe. Es mußten viele Jahre vergehen, bis wir merkten, daß dieser deutsche Heros, der von Vielen noch als Muster der Frömmigkeit gefeiert wird, ein böser Genius Europas und seines Volkes gewesen sei. Es mußte der Weltkrieg kommen, bis wir erkannten, wie sehr gerade dieser Ruhm der Hohenzollern und ihrer Helfer eine Geschichte der Gewalt und Gewissenlosigkeit in der Anwendung politischer Mittel bedeute. Hier muß auch weiterhin ein gründliches Umdenken geschehen, bis wir aus der Verzauberung herauskommen. Auch eine andere Presse muß kommen, denn die deutsch-schweizerische ist mit wenigen Ausnahmen zu einer ganz unselbständigen Filiale der deutschen und zu einem Werkzeug des deutschen Imperialismus geworden. Wer nur aus ihr schöpft, der ist in diesen Dingen ungefähr so bewandert, wie wer die Geschichte der Reformation bloß aus römisch-katholischen Quellen kennt.

Wer aber mit freien Augen schaut, der kann heute nicht mehr im Zweifel sein, wo der Krieg entfesselt worden ist. Der Schreibende hat nur das deutsche Weißbuch, das sonderbarer Weise von Vielen als Beweis der deutschen Unschuld betrachtet wurde, lesen müssen, um zu wissen, wer auch diesmal der Schuldige sei. Er hat dieses Studium dann allerdings durch das der Dokumente der andern Regierungen ergänzt und ist in seinem ersten Urteil nur bestärkt worden. Bald nachher hat er aus erster Hand erfahren, wie die deutsche Regierung schon im April 1914 die Herbeiführung des Krieges vorbereitete. Die Geschichte des österreichischen Ultimatus an Serbien war für jeden, der sehen konnte, deutlich genug. Es sollte der Krieg erzwungen werden. Nur wenn die Entente in eine völlige und weittragende Niederlage und Demütigung willigte, konnte er allfällig vermieden werden. Die Lösung der orientalischen Frage zu Gunsten Deutschlands und damit ein weltpolitischer Erfolg ersten Ranges, dazu die Zermalmung Serbiens, war der Preis. Wir wissen nun durch die Enthüllungen von Doktor Mühlon,¹⁾ wie das Ultimatum mit dem deutschen Kaiser verabredet war; wie man sicher war, daß es nicht angenommen werden konnte; wie der Kaiser, der „Friedenskaiser“, geradezu darauf wartete, Rußland den Krieg erklären zu können, um zu zeigen, daß er diesmal nicht zurückweiche; wie er scheinbar seine Nordreise antrat, damit dem Volk gesagt werden könne, er sei ahnungslos gewesen, in Wirklichkeit aber sich in der Nähe und in ständiger Verbindung mit seinen Räten hielt und Vieles, Vieles ähnlicher Art. Doktor Mühlon ist, nebenbei bemerkt, nicht ein kranker und pathologischer Mann, sondern nach dem Urteil aller derer, die ihn kennen, wozu der Schreibende gehört, ein ethisch und intellektuell gleich hochstehender, außer-

¹⁾ Die wir in diesem Heft abdrucken.

gewöhnlicher Mensch. Man weiß sich gegen ihn nicht anders zu helfen, als daß man ihn zu einem Kranken und „Berrückten“ macht. Wir wissen ferner aus den Enthüllungen Pichons, daß Frankreich durch die Forderung der Ueberlassung von Toul und Verdun zur Besetzung von deutschen Truppen zum Kriege gezwungen werden sollte. Wir wissen endlich durch die Denkschrift Richnowskys, des damaligen deutschen Gesandten in London, daß England alles, auch wirklich alles tat, um die Katastrophe zu vermeiden. Wir wußten dies zwar schon vorher, denn die Dokumente sprachen in dieser Hinsicht deutlich genug, aber die Aussage des deutschen Mannes, der damals in London die Vorgänge in der nächsten Nähe beobachtete und selbst daran beteiligt war, sollten doch wohl auch vielen bisher Blinden die Augen öffnen. Auch diesen Mann will man durch persönliche Herabsetzung unschädlich machen — eitles Beginnen! Der Schreibende hatte auf Grund langer Beobachtung vor dem Kriege schon die Ueberzeugung gewonnen, daß Lord Grey, der Leiter der auswärtigen Politik Englands, einer der friedliebendsten Staatsmänner der Welt sei. Und ausgerechnet, dieser Mann wurde dem deutschen Volke und der übrigen Welt wider besseres Wissen als der Haupturheber des Krieges und als eine Art Teufel hingestellt. Welch eine Macht der Lüge! Ebenso falsch war es, den Revanchegeanken, der nach der einstimmigen Aussage aller Kenner Frankreichs schon lange in der französischen Politik keine ernsthafte Rolle mehr spielte, zu einem Kriegsfaktor zu machen, und vollends war die unehrliche Ausnutzung des Suchomlinow-Prozesses zum Beweis der russischen Schuld und deutschen Unschuld bloß für die Dummen. Daß es in Frankreich und Rußland auch eine Kriegspartei gab, kann man wohl nicht leugnen. Diese Partei arbeitete in Rußland wohl direkt auf den Krieg hin. Nur war man für einige Jahre noch nicht gerüstet. Daß aber die französische Regierung oder die Kammer den Krieg gewollt habe, dürfte nicht leicht jemand behaupten wollen. Ihr ganzes Verhalten spricht zu deutlich dagegen. Die Regierung ging mit allen englischen Friedensbemühungen völlig Hand in Hand. Sie ließ die Truppen zehn Kilometer hinter der Grenze aufstellen. Sie zitterte, bis sie wußte, daß England mitmache, was sich erst einige Tage nach dem Ausbruch des Krieges entschied. Alle Zeugnisse, die altbekannten und die neu auftauchenden, führen zu dem gleichen Ergebnis: Es wird, wenn nicht ganz unerwartete und unwahrscheinlich neue Momente hervortreten, eine klare weltgeschichtliche Tatsache sein, daß Deutschland den Weltbrand entfacht hat.

Die Frage ist bloß, was dies zu bedeuten habe. Es wäre ja möglich und ist von Deutschen selbst, sobald die Fabel vom Ueberfallensein nicht mehr vorhielt, versucht worden, die Sache so aufzufassen, daß Deutschland zwar den Krieg mit Absicht herbeigeführt habe, aber nur darum, weil er doch unvermeidlich gewesen sei, und es ihn lieber in einem Zeitpunkt haben wollte, wo es nicht einer völlig erdrückenden Uebermacht gegenüber stand. Es wäre also ein

Präventivkrieg gewesen, den es begonnen. Der Schreibende selbst ist längere Zeit geneigt gewesen, die Sache auf diese mildere Weise zu deuten.

Nun ist freilich ein Präventivkrieg schon politisch, geschweige denn religiös betrachtet, eine bedenkliche Sache. Wer will es wagen, auf diese Weise Vorsehung zu spielen? Wer will es vollends dann tun, wenn es sich um die Entfaltung des Weltbrandes handelt? Wer will da von Notwendigkeit reden? Man weiß, daß weltpolitische Konstellationen ungefähr jedes halbe Jahr wechseln. Wenn Deutschlands Stellung im Juli 1914 schwierig gewesen sein sollte, so konnte sie anfangs 1915 schon wieder viel besser sein. Sie war aber gar nicht schlimm. Denn mit der berühmten „Einkreisung“ ist es nichts. Das ist auch so eine Truglösung gewesen. Es ist eine schwerlich zu bestreitende Tatsache, daß in dem Gefüge des gegnerischen Ringes schon bereits eine starke Lockerung eingetreten war. England hatte schon einige Jahre vor dem Kriege Annäherung an Deutschland angestrebt. Es war bereit, ihm weitgehend entgegenzukommen. Durch Abmachungen in Bezug auf Afrika und Vorderasien öffnete es ihm die Türe zu einem großen Kolonialreich und räumte ihm wichtigste weltpolitische Stellungen ein. Der Vertrag lag zur Unterzeichnung bereit. Auch dies bestätigt Richnowsky. Fürst Bülow aber, ein gewiß unverdächtiger Zeuge, erklärt in seinem Buche über „Deutsche Politik“¹⁾ ausdrücklich, daß seit einigen Jahren von einer „Einkreisung“ Deutschlands nicht mehr habe geredet werden können. Man muß dazu das Buch eines gewiß noch unanfechtbareren Zeugen, des Grafen Reventlow, über „Die letzten zwanzig Jahre deutscher Politik“ lesen, um zu erfahren, daß keineswegs, wie die übliche Wendung lautet, England in aller Welt Deutschland entgegentrat, sondern eher umgekehrt. Deutschland hatte seinen schönen „Platz an der Sonne“. Den Weltmarkt hatte es erobert. Es konnte alle seine Kinder immer besser ernähren und hatte keine nennenswerte Auswanderung mehr, bedurfte aber in seinem Lande Hunderttausende von fremden Händen. Sein großes Kolonialreich war in einigen Jahrzehnten entstanden, was hätte ihm in einigen weiteren Jahrzehnten nicht zufallen können! Es hatte „Weltgeltung“ genug und hätte noch viel mehr bekommen, wenn es ein wenig Geduld gehabt hätte. Auch mit dem englischen Neide ist es nichts. Der Schreibende hat einige Monate vor dem Kriegsausbruch in England in immer neuen Gesprächen über das Verhältnis von Deutschland und England feststellen können, daß dieser englische Neid nicht vorhanden war, jedenfalls nicht als eine irgendwie wesentliche Macht. Man hatte sich längst auf die deutsche Konkurrenz eingerichtet und erlebte einen unerhörten wirtschaftlichen Aufschwung. Ein solcher begünstigt nicht den Neid, der ohnehin nicht im Wesen des Engländers liegt, weil dieser dafür viel zu selbstsicher ist. Der Neid ist doch wohl eher auf

¹⁾ In der vor dem Kriege erschienenen Ausgabe.

Seiten des Aufstrebenden, als auf der des Besitzenden. Angst vor den deutschen Kriegsplänen war vorhanden, aber auch viel Verständigungswille. Als der Krieg ausbrach, da mußte England freilich mitmachen und zwar noch abgesehen von der Verletzung der belgischen Neutralität. Denn ein Deutschland, das Herr des Kontinentes wäre, bedeutete Englands Ende. Zum mindesten mußte England damit rechnen, daß der nächste Kampf ihm gelte und daß es ihn dann unter den schwersten Bedingungen aufzunehmen habe. Es konnte, nach gewöhnlichen politischen und sittlichen Gesichtspunkten geurteilt, nicht wohl zusehen, wie Belgien, Frankreich und Europa erdrückt wurden. Aber es hat den Krieg nicht herbeigeführt. Dies getan zu haben, ist Deutschlands Schuld und der Präventivkrieg war nicht nötig, es konnte ihn nicht verantworten.

Aber auch wenn man von den Vorgängen absieht, die unmittelbar zum Ausbruch des Krieges hinführten, so erscheint Deutschlands Anteil an der Schuld außergewöhnlich schwer. Es hat in der Waffenrüstung die Führung gehabt und die Welt mit Unruhe erfüllt. Wenn die Deutschen behaupten, sie hätten wegen den Andern rüsten müssen, so scheint die wirkliche Geschichte uns doch das Umgekehrte zu beweisen. Warum haben sie denn dem Haager Werk die größten Schwierigkeiten bereitet? Das große Werk „Der Kampf um die Vermeidung des Weltkrieges“, das Alfred Fried aus dem Tagebuch und andere Äußerungen der Frau Bertha von Suttner zusammengestellt hat, berichtet sozusagen auf jeder Seite, wie fast in allen Ländern mehr Bereitwilligkeit vorhanden war, auf die Gedanken der Friedensbewegung einzugehen, als in Deutschland. Dort war am meisten Militarismus vorhanden, das heißt: am meisten Kriegsgeist, Kriegsverherrlichung, Kriegsphilosophie, Kriegsreligion, überhaupt Orientierung des ganzen Lebens an Militär und Krieg. Das wird schwerlich jemand leugnen können. Der englische „Marinismus“ ist damit nicht zu vergleichen. Auch ist die deutsche Politik seit 1870 keineswegs so friedlich gewesen, wie die fable convenue lautet. Sie hat oft genug mit dem deutschen Schwert gefuchelt und mit der eisernen Faust gedroht. Wenn es darob nicht mehr als einmal zum Krieg gekommen ist, so war nicht bloß die deutsche Friedensliebe, sondern viel häufiger das Zurückweichen der Gegner daran schuld. Es gilt auch hierin, Legenden zu zerstören.

Das ist in unseren Augen die besondere Schuld Deutschlands. Nun meldet sich aber nochmals die Frage, was ihr für eine Bedeutung beizumessen ist. Und da möchten wir nun betonen, daß diese relativ ist. Verglichen mit der Gesamtschuld ist sie klein. Der Schreibende pflegt das Verhältnis dem zwischen dem gesamten Erdglobus und dem Himalayagebirge zu vergleichen. Wenn man die ganze Erdoberfläche ins Auge faßt, dann wird auch der Himalaya klein, Anders, wenn man ihn mit andern Höhenzügen vergleicht und vollends gar, wenn er erstiegen werden soll. Deutschlands besondere Schuld

am Kriege ist klein, wenn man die allgemeinen und tiefen Ursachen der Katastrophe ins Auge faßt. Sobald die Deutschen zugeben, daß der Krieg aus diesen Ursachen stammt und ihren Anteil daran ohne weiteres auf sich nehmen, soll man ihnen ihre besondere Schuld nicht vorwerfen. Dann kommt sie nicht mehr in Betracht. Dann überlassen wir es ihnen selbst, damit fertig zu werden. Nur solange sie die Behauptung einer völligen oder doch fast völligen Unschuld aufstellen und die Schuld auf Andere wälzen wollen, müssen wir auf ihrem besonderen Teil bestehen. So lange der Krieg bei ihnen noch nicht prinzipiell überwunden ist, müssen wir ihnen den Schleier von den Augen ziehen und ihnen zeigen, was sie getan haben und wie man mit ihnen verfahren ist. Aber einem seine Schuld einsehenden und den Krieg verurteilenden Deutschland jene noch vorzuwerfen, wäre unedel. Für uns hat die Untersuchung der Schuldfrage nur Sinn als Waffe gegen den Krieg. Wir müssen dem deutschen Volke gerade an diesem Punkte zeigen, was der Krieg ist und wie er gemacht wird. Wir müssen ihm zeigen, daß es das Opfer eines Betrug es ohnegleichen geworden ist.

Schon diese Ausführungen allein zeigen, warum wir auf Grund unseres Wissens und Gewissens in diesem weltgeschichtlichen Prozeß nicht zur deutschen Sache stehen können. Aber es gesellen sich dazu sofort Erwägungen prinzipieller Art.

Rehren wir zunächst wieder zu unserer allgemeinen Orientierung zurück. Wir haben gezeigt, unter welchen Gesichtspunkten wir die Ereignisse betrachten mußten. Die entscheidende Frage war und ist für uns stets, wie der Krieg besiegt werden könne. Daß dieser hinwieder uns das Symbol und die Verdichtung einer ganzen Welt bedeutet, haben wir ebenfalls gezeigt.

Von hier aus stellte sich für uns von Anfang an eine Ueberzeugung ein, die unerschütterlich fest geblieben ist: ein Sieg Deutschlands wäre für den Kampf gegen den Krieg und alle unsere Hoffnungen auf ein neues Europa und eine neue Welt der größte Schlag und ein schweres Unglück. Denn wir fragten uns, wie es in einem solchen Falle ginge. Dann, sagten wir uns, würde in Deutschland selbst der Militarismus in einem Glanze erstrahlen, der blendend wirken müßte. Er erschiene endgültig als Retter und Heiland. Nicht nur das patriotische Bürgertum, sondern auch die Sozialdemokratie würden dadurch bezaubert. Die mit einem Siege verbundenen materiellen Vorteile, der neue Aufschwung von Handel und Industrie, die beherrschende Stellung auf dem Weltmarkt, der neue Glanz der politischen Macht würden allfällige ideelle Bedenken zur Ruhe bringen. Die herrschende Kaste würde soviel Brot und Freiheit geben, als zur Aufrechterhaltung des Scheines nötig wäre, im übrigen aber ihre Herrschaft nur befestigen und in der Form eines gewissen nationalen und patriarchalischen Staatssozialismus einen neuen Feudalismus

schaffen, gegen den der einstige nur ein Kinderspiel gewesen wäre. Die Verbrechen des Krieges aber würde der Erfolg zudecken. Eine noch stärkere Militarisierung als vorher wäre schon für den Schutz des durch den Krieg Erworbenen notwendig.

Denn die Besiegten würden sich natürlich nicht zufrieden geben. Sie würden auf Rache und Wiedererhebung sinnen. Sie würden sich ebenfalls erst recht bis zu den Zähnen bewaffnen. In diesen Prozeß würden auch England und Amerika endgültig hineingezogen. Sie würden die Militarisierung, in die sie erst durch den Krieg geraten und die nur während seiner Dauer gelten sollte, beibehalten und ausbauen. Als stolze und große Völker würden sie die Niederlage nicht ertragen. Ganz Europa würde in einen Waffenplatz verwandelt, alles Leben in den Dienst des Militärstaates gezwungen. Schon die Entstehung des Kindes würde unter dem Gesichtspunkt betrachtet, daß es wünschenswert sei, recht viele Soldaten zu bekommen, und seine Erziehung vollends unter dieses Zeichen gestellt. Wie wollte Europa, wie wollte die Welt dies aushalten? Eine zweite, noch viel furchtbarere Katastrophe müßte in absehbarer Zeit kommen — könnte die Welt sie überleben? Und wenn wir das alles wirtschaftlich auch überwinden könnten, könnten wir es geistig? Eine Atmosphäre des Hasses und der Wut würde sich über die Welt ausbreiten wie ein giftiger Hölleennebel, worin nichts Gutes und Schönes mehr gedeihen könnte. Wer wollte in einer solchen Welt die Friedensbewegung vertreten? Wer könnte noch an Geist und Liebe glauben? Der Teufel wäre endgültig der Herr dieser Welt. Deutschland selbst aber würde zuletzt an dem Haß der Welt ersticken. Es wäre sein Untergang.

Dies ist's, was wir stark betonen möchten. Es ist ein Satz der Kriegsdummheit, daß man, wenn man das deutsche Volk lieb habe, ihm den Sieg wünschen müsse. Er macht sich eigentümlich besonders im Munde von Christen, die doch aus ihrem Neuen Testament wissen können, daß äußerlich siegen für ein Volk, wie für den einzelnen Menschen keineswegs ein Heil bedeuten muß, aber sehr wohl das Gegenteil bedeuten kann. Man mag aus tiefer Liebe zu einem Volke oder einem einzelnen Menschen dazu kommen, ihm an einem bestimmten Punkte seines Weges nicht Erfolg und Gelingen, sondern das Gegenteil zu wünschen. Auch darüber könnte uns das Verhalten der Propheten Israels belehren. Der Schreibende ist seit langen Jahren auch der Ueberzeugung gewesen, daß unsere Schweiz schwere Tage nötig habe. Und so war er schon zu einer Zeit, wo seine Liebe zum deutschen Volke weder vor ihm selbst noch vor Andern zweifelhaft sein konnte, zu der Gewißheit gelangt, daß schwere Gerichte über es kommen müßten und daß, wenn es wieder einen Krieg bekomme, es ein unglücklicher sein müßte. Er erinnert sich eines Gespräches mit einem deutschen Pfarrer, einem Vorkämpfer des Germanismus, mit dem er einmal auf dieses Thema kam. Als die Unterhaltung zu der Stelle

gelangte, wo er diese Ueberzeugung hätte aussprechen müssen, er aber noch zögerte, um den deutschen Patrioten nicht zu beleidigen, da nahm ihm dieser zu seinem Erstaunen das Wort aus dem Munde: „Deutschland“, sagte er, „bedarf vielleicht eines Krieges, aber eines unglücklichen.“ Wer hätte zu behaupten gewagt, der Mann habe sein Volk nicht lieb?

Wohin wir auch schauen, drängt alles zu dem gleichen Ergebnis. Ein deutscher Sieg bedeutete die endgültige Zerbrechung Frankreichs. Wer kann dies wünschen? Gewiß hatte Frankreich Schläge „verdient“. Aber es hat sie schon anno 1870 erhalten, in unerhörter Stärke. Es hat sie auch in diesem Kriege wieder erhalten; seine Leiden sind namenlos. Und doch weiß jeder, der etwas mehr von Frankreich kennen gelernt hat, als die Redensarten einer einseitig deutsch orientierten und unwissenden Presse und Literatur, welche eine herrliche Regeneration dieses Volk seit jener Katastrophe durchgemacht. Daß sie noch nicht fertig war, erhöht die Tragik. Sollte ihm nicht Zeit und Gelegenheit gegönnt sein, dieses Werk zu vollenden? Ein schwerer Druck lastete seit jener Demütigung, die durch die Wegnahme von Elsaß-Lothringen und den Frankfurter Vertrag zu einer Vergewaltigung wurde, auf ihm. Diese stolze Nation konnte eine solche Behandlung nicht vergessen. Dazu kamen neue Demütigungen, kam das Gefühl, einem Stärkeren hoffnungslos ausgeliefert zu sein, woraus dann wieder das unglückliche Bündnis mit Rußland fast notwendig hervorgehen mußte. Dieses Volk darf nicht von neuem gebeugt, es muß vielmehr von der Last befreit werden, die so lange auf seiner Seele gelegen, damit alles Große und Herrliche, was in seiner Natur liegt, ausblühen könne. Preußen-Deutschland dagegen hat im Laufe eines Jahrhunderts so viel und so ununterbrochen gesiegt und auch im Laufe dieses Krieges so viel großartigen Erfolg geerntet, daß seine Ehre und sein Stolz durch keinen Mißerfolg berührt werden können. Wohl aber könnte bei ihm gerade dieser seine Seele befreien und das Beste in ihr ans Licht bringen.

Ebenso wenig kann zweifelhaft sein, was der Schweiz frommt. Ein übermächtig, ja allmächtig gewordenes Deutschland wäre das Ende einer wirklich selbständigen Schweiz. Darüber sollte es eine Meinungsverschiedenheit gar nicht geben können. Die Schweiz lebt, bevor ein besseres politisches System das Verhältnis der Völker zueinander regelt, davon, daß keine Macht in Europa die Hegemonie hat, sondern ein gewisses Gleichgewicht besteht. Daß so viele Schweizer diese auf der Hand liegende Wahrheit verkennen, war uns von Beginn des Krieges an ein peinliches Rätsel. Ihre Einstellung zu Ereignissen, die für uns in der Richtung des Unterganges der Schweiz lagen, erschien uns als einen Verrat an ihr. Wunderlich erschien uns daneben der Eifer dieser gleichen Leute für die militärische Landesverteidigung. Denn wenn es nach ihrem Willen ging, was war denn da noch zu verteidigen?

Aber was von uns gilt, das ist von ganz Europa zu sagen. Seine Freiheit und Zukunft wäre durch einen deutschen Sieg aufs schwerste bedroht, ja vernichtet. Was würde dann aus Belgien, Serbien, Rumänien, Armenien und den russischen „Randvölkern“?

Aber noch mehr als dies: wenn wir mit unserer Auffassung von Deutschlands Schuld recht haben, wenn wir ferner recht haben, die Vergewaltigung Belgiens, die Behandlung der besetzten Gebiete von Nordfrankreich, die deutschen Methoden der Kriegsführung (wozu auch die deutsche Propaganda gehört) für eine Häufung von Frevel zu halten, die bis zum Himmel reicht, was geschähe denn, wenn es durch Erfolg belohnt würde? Dann würden zahllose Seelen den Glauben an Gott und eine sittliche Weltordnung verlieren; es wäre eine ethische und religiöse Katastrophe fast ohne gleichen. Umgekehrt aber hat der Krieg eine ganze Welt von neuen Hoffnungen und Idealen wach gerufen. Die Aussicht auf eine Schlichtung der Völkerstreitigkeiten durch das Recht, statt durch die Gewalt, der Friedensbund der Nationen, das Selbstbestimmungsrecht aller Nationalitäten, die Würde und Freiheit der kleinen Völker, dies und alles Andere derart würde zu einer großen Enttäuschung. Darob müßte die Glaubens- und Hoffnungsfähigkeit in der Seele der Menschheit gelähmt werden. Die Folge wäre müde Skepsis, Nihilismus, ohnmächtige Wut, Verzweiflung, und als Ersatz für das Verlorene Mammonismus, Genußstieber, Götzendienst und Sklaverei.

Es ist eine furchtbare Erfahrung, die wir mit diesem Deutschland, das wir hier immer im Auge haben (und das von einem besseren, auch vorhandenen, zu unterscheiden ist) machen mußten. Es hat in allem Unrecht, aller Gewalttat, aller Skrupellosigkeit den Rekord erreicht, die Welt damit an das Schlimmste gewöhnt und den Maßstab des Guten herabgesetzt. Es hat alles Heilige mißbraucht: Gott, Christus, die Bibel, die Friedensbewegung, den Sozialismus, hat alles in den Dienst seiner Macht und seines Unrechts gestellt. Es hat die Bazillen der Zersetzung und des Zwiespalts in die Völker getragen und die Welt in eine Atmosphäre giftiger Gase gehüllt, dabei Raffinement und Brutalität auf eine Weise verbindend, die bei denen, die dieses System kennen, wahrhaft Schauder erweckt. Es ist zum Schild und Schwert der Reaktion in Europa geworden. Die Art, wie es die russische Revolution ruiniert hat, ist ein Meisterstück wahrhaft diabolischer Kunst gewesen. Es hat, nachdem es früher Armenien seinen Mördern preisgegeben, nun auch Finnlands Sozialdemokratie erdrosselt, auf die russischen Randvölker seine eiserne Faust gelegt, Rumänien zum Tributstaat herabgedrückt und ist daran, Frankreich zu zermalmen. Das deutsche Volk aber, das am falschen Ort oft so kritikbereite, hat geglaubt und ist marschiert, leiblich und geistig. Dadurch hat es sich mit Fluch und Verachtung beladen und nur das Gericht der Geschichte, dem das Selbstgericht folgt, kann es davon erlösen.

Aus diesen Gründen wünschen wir keinen deutschen Sieg. Wir wünschen ihn nicht als Schweizer, als Demokraten, als Sozialisten, als Menschen, als Christen. Er wäre lauter Katastrophe und Tragödie.

Also eine Niederlage? Ja, wenn Nicht-Sieg schon Niederlage ist. Doch möchten wir uns hier besonders gern mit aller Klarheit ausdrücken. Wir haben, wie wir gezeigt haben, nie an einen völligen und überwältigenden Waffensieg der Entente geglaubt und ihn auch nicht gewünscht. Auch hielten wir eine „Verstümmelung“ Deutschlands für ein Unglück und Unrecht. Was wir wünschen, können wir kurz und erschöpfend so formulieren: Wir wünschen von Herzen die Niederlage, ja Vernichtung des deutschen Militarismus. Darin gehen wir also mit zwei Dritteln der Welt, auch mit einem Drittel der Bürger der Zentralmächte einig. Niederlage des deutschen Militarismus bedeutet nun aber nicht einfach Niederlage des deutschen Militärs, sondern jenes politisch-kulturellen Systems, das in der Zuspitzung des ganzen nationalen Lebens auf Militär und Krieg hin besteht. Daß dieses gestürzt und vernichtet werde, darauf kommt es an, alles Andere ist Nebensache und kommt höchstens als Mittel hiefür in Betracht.

Die Frage ist also: wie kann dieses System gestürzt werden und zwar zunächst in Deutschland? Dafür gibt es nun, abstrakt gesprochen, allerlei Wege. Es könnte durch eine Revolution geschehen. Es könnte auch geschehen durch eine geistige Erhebung, die wohl religiöser Natur sein müßte.

Hier machen wir Halt, um einen Punkt aufzuklären, an den sich besonders dicke Nebel des Mißverständnisses angeheftet haben. Man hat uns, weil wir einen deutschen Waffensieg als etwas betrachten, was der Sache des Friedens verderblich sein müßte, gefragt, ob wir denn meinen, daß der Militarismus durch blutige Waffen besiegt werden könnte und ob dies dann nicht auch Militarismus wäre? Darauf möchten wir eine klare Antwort geben. Wir glauben durchaus nicht an eine Besiegung des Militarismus durch Waffengewalt, sondern nur an eine durch den Geist. Darüber gibt es für uns kein Zweifel. Wenn Deutschland rein militärisch niedergeworfen würde, aber Militär und Krieg für es ihren Reiz und ihren Glanz behielten, dann würde es sich einfach trotzig auf einen weiteren Waffengang rüsten und das alte Spiel begönne von neuem. Nur wenn der Militarismus in seiner Seele gestürzt ist, ist er wirklich gestürzt.

Aber nun entsteht die Frage, wie er denn hier, in seiner Seele, zu stürzen sei? Es muß hier offenbar ein Umdenken von Grund aus einsetzen. Aber wie ist dieses möglich? Wir antworten: nur durch Mißerfolg. Der Militarismus ist ein Götzchen, und zwar ein richtiger. An einen solchen glaubt man nur, so lange er zu helfen scheint, versagt er, dann ist es mit ihm aus. Wir können allgemein sagen: das deutsche Volk ist von der Innerlichkeit, die sonst sein Ruhm (freilich nicht sein Monopol) war, abgefallen und furchtbar in die Un-

betung des Erfolges hineingeraten. Das ist uns an ihm schon lange aufgefallen. Das widrige Strebertum war nur Eine der Formen dieser Krankheit. Wie kann nun die deutsche Seele davon geheilt werden? Wir antworten eben: so viel wir sehen können, nur durch Mißerfolg. Daran müssen alle seine Götzen fallen, daran besonders aber sein Militärmoloch. Es muß sich zeigen, daß er nicht hilft, sondern verderbt. Die Deutschen müssen einsehen, daß dieser Weg für niemand mehr taugt.

Dazu nun, meinen wir, bedürfte es keiner schweren kriegerischen Niederlagen oder gar einer Verstümmelung: es genügte ein Versagen. Eine Katastrophe ist freilich nötig, aber sie müßte nicht auf dem Schlachtfelde eintreten. Nur ein Sieg dürfte nicht sein.

Der Sturz des deutschen Militarismus wäre in diesem Sinne der Weg zum Weltfrieden, besser: die Beseitigung eines schweren Felsblockes auf diesem Wege, damit aber ein Weg des Heils auch für Deutschland selbst. Es entginge einer inneren Lage, worin sein Bestes ersticken müßte. In neuen Lebensformen gewänne seine Kraft eine viel reichere Entfaltung und seine eigentliche Mission für die Welt könnte erst recht aufleuchten. Die neue Ordnung der internationalen Verhältnisse gewährte ihm ein viel größeres Heil, als alle Weltmacht des Imperialismus. Die Welt verlierend fände es seine Seele. Der Haß der Welt wiche von ihm und verwandelte sich vielleicht bald in das Gegenteil. Aus dem Reich des Fluches käme es in das Reich des Segens. Wenn wir Deutsche wären, würden wir darum nicht um einen deutschen Sieg beten.

Wenn aber der Militarismus in Deutschland gestürzt wäre, dann stürzte er in aller Welt.

Damit sind wir zur Entente gelangt und müssen unsere Stellung zu ihr aufklären.

Nach der groben Kriegspsychologie ist, wer nicht für Deutschland ist, für die Entente. So hat man auch uns kurzerhand zu Deutschfeinden und Ententefreunden gemacht, als ob wir aus irgend welchen subjektiven Ursachen nun einmal mehr auf die Seite der Entente gezogen würden, an ihr sozusagen den Narren gefressen hätten. Man meint, daß wir an der Entente nur das Gute sähen, wie umgekehrt an Deutschland nur das Böse, daß wir beide nicht mit dem gleichen Maße maßten und unsere Kritik einseitig gegen Deutschland richteten.

Darüber möchten wir nun Folgendes sagen: Wir wiederholen, daß unsere Stellung auf Wissen und Gewissen ruht, nicht auf Launen oder Stimmungen. Daß wir irgend eines Volkes „Feinde“ seien, lehnen wir ab. Es mag uns manchmal schwer fallen, gegen einzelne Menschen Gefühle der Feindschaft zu unterdrücken, Völkern gegenüber fällt es uns nicht schwer. Was wir im Auge haben, ist das Reich Gottes, nicht irgend eines Volkes besondere Verherrlichung oder Erniedrigung.

Auch soll man nicht glauben, daß wir die Völker der Entente für heilige und ihre Sache für eine ganz unbefleckt ideale hielten. Solche Kinder sind wir doch nicht. Wir kennen die Fehler der Engländer und Amerikaner wie der Franzosen und Italiener durchaus. Was die Schuld am Kriege betrifft, so fällt die *a l l g e m e i n e* und *a b s o l u t e* auf sie natürlich so gut wie auf Deutschland. Ebenso haben sie im Kriege sehr vieles getan, was schlimm ist. Die Politik ihrer Regierungen vollends ist (Wilson ausgenommen), weder intellektuell noch moralisch auf der Höhe gestanden, im Gegenteil. Vielleicht hat sie in Verblendung noch mehr Uebles getan, als wir nur wissen.¹⁾ Auch meinen wir nicht, daß die großen Gegensätze, um die es sich in diesem Zusammenstoß handelt, so verteilt wären, daß sie sich mit dem Streit der beiden Lager völlig deckten. Es gibt selbstverständlich Militarismus, Autokratie, Statismus, Imperialismus, falsches Christentum auch im Lager der Entente, wie es in dem der Centralmächte Friedensbereitschaft, Demokratie, echte Religion und Humanität gibt. Der Prinzipienkampf schwebt gleichsam mehr *ü b e r* dem der beiden Gruppen, als daß er damit zusammenfiel. Es ist auch nicht etwa so, daß wir den Völkern der Entente lauter Gelingen oder einzelnen unter ihnen, besonders den Engländern, einfach nur den Löwenanteil an der Weltmacht gönnten. Wir glauben zum Beispiel, daß England Schläge brauchen konnte und daß es gut war, wenn es Italien nicht zu gut ging, weil jenes zu viel Fett hatte und dieses sich durch allzu leichte Erfolge auf der Bahn seines Imperialismus gestärkt gesehen hätte. Was aber die Weltmacht anbelangt, so denken wir überhaupt in ganz anderen Kategorien. Wir blicken nicht nach dem Imperialismus einzelner Völker aus, für uns handelt es sich nicht darum, ob England oder Deutschland darin vornean stehe; denn wir hoffen auf eine *n e u e* Ordnung, für die diese Begriffe den Sinn verlieren. Wir hoffen, daß *a l l e r* Imperialismus aufhöre und dem *F ö d e r a l i s m u s* Platz mache, das heißt: daß an Stelle des Machtkampfes um die Weltherrschaft eine Verbündung der Völker trete, mit dem Ziele, die Güter der Erde Allen möglichst gleichmäßig zugänglich zu machen und Allen ein möglichst hohes Maß von Freiheit zu verschaffen. Wir erblickten freilich keinen Gewinn darin, wenn das englische Weltreich durch ein deutsches verdrängt würde, im Gegenteil; wenn ein Volk die Welt beherrschen sollte, dann am liebsten England, aber wir haben ein anderes Ziel: wir erwarten und erhoffen eine Auflösung des englischen Weltreiches in einen ganz losen Bund freier Völker, an den sich wieder in aller Freiheit andere Völkergruppen anschließen im Sinne des Friedensbundes aller.

Wenn dem so ist, wie ist denn unsere wirkliche Stellung?

Zuerst eine Vorbemerkung zu jener Anklage, daß wir gegen

¹⁾ Das Schlimmste scheint gewesen zu sein, daß sie die in dem berühmten Briefe des Kaisers Karl enthaltene Friedensgelegenheit von der Hand wies.

Deutschland ungerecht seien, indem wir unsere Kritik gegen es allein richteten und an der Entente alles ungetadelt ließen, was sie sich zu Schulden kommen ließe.

Wir glauben, daß bei dieser Anklage einiger Selbstbetrug mitwirke. Wer einseitig für Deutschland Partei nimmt, sieht die Dinge eben mit ganz andern Augen als wir und erwartet von uns Aeußerungen, die wir nach unserem Wissen und Gewissen nicht tun können. Uns erschiene es zum Beispiel als schweres Unrecht, Belgiens Schicksal mit dem Griechenlands auf eine Stufe zu stellen. Auch möchten wir betonen, daß wir nicht einfach darauf aus gewesen sind, Alles, was Deutschland in unseren Augen Böses getan, zu registrieren. Wir haben über sehr Vieles geschwiegen und wenn wir einmal etwas von dieser Art hervorhoben, dann in einem ganz bestimmten Zusammenhang und aus Pflichtgefühl, nicht aus Kritiklust. Endlich aber ist zu bedenken, wo und für wen wir schrieben. Sicherlich weder für Franzosen und Italiener, noch für Engländer und Amerikaner, sondern für Deutschschweizer und (vor dem Verbot der Neuen Wege in den Centralmächten) auch für Reichsdeutsche. Diese Leser standen auf dem deutschen Boden. In der deutschen Schweiz wurde lange Zeit fast nur dieser durch die Presse vertreten. Ueber England geschimpft wurde da reichlich und überreichlich. Es wäre ein wohlfeiler Ruhm gewesen, in das gleiche Horn zu stoßen. Wir sind aber nie gern Mehrheits-trompeter gewesen. Wir hatten uns mit Deutschschweizern und Deutschen, das heißt: den Anwesenden, auseinanderzusetzen, nicht mit Franzosen und Engländern, das heißt: den Abwesenden. Aus dem gleichen Grunde konnten wir gegen diese viel leichter einen objektiven Ton anschlagen als gegen Deutschland. Dieses ist uns dafür zu nahe. Wir können hier nicht ohne Affekt reden. Es wäre schlimm, wenn wir es könnten. Der Affekt ist ein Zeichen unseres Schmerzes; wären wir ruhig und kühl, so wäre das ein Zeichen einer gewissen Gleichgültigkeit. Man setzt sich mit einem Bruder oder Freund nicht im gleichen Tone auseinander wie mit einem ferner stehenden guten Bekannten. Wie schlechte Psychologen sind doch die, welche den entgegengesetzten Schluß ziehen, welche Stümper in Seelenkunde!

Wie stehen wir also zur Entente? Sie ist uns erstens lieb als Gegengewicht zu Deutschland. Wir sind froh, daß es noch solche Kräfte gibt und wünschen, daß sie erhalten bleiben. Wir schätzen ferner an den Völkern der Entente sehr viel Gutes und Großes und leiden nicht, daß Ein Volk das Monopol darauf haben will. Wenn Allzuviele auf der einen Seite des Schiffes sitzen, so setzen wir uns auf die andere. In der welschen Schweiz hätten wir wahrscheinlich anders geredet, als bei uns, wenn auch nicht im Sinne des Herrn Debrit. Noch einmal: wir reden für die Anwesenden, nicht für die Abwesenden.

Aber die Entente ist uns doch noch mehr als bloß Gegengewicht gegen den deutschen Anspruch. Wir glauben wirklich und im Ernste, daß sie Vertreterin eines Prinzipes sei und zwar des auch von uns

erwählten. Gewiß ist die Entente, noch abgesehen vom früheren Rußland, nicht eine reine Verkörperung der Demokratie. Aber daß das demokratische Prinzip in der westlichen Welt ungleich stärker gewirkt habe, als in Deutschland, scheint uns denn doch eine zu klare Aussage der Geschichte zu sein, als daß daran zu rütteln wäre. Dort sind die großen Bewegungen geschehen, die uns die politische Freiheit gegeben haben, deren wir uns erfreuen: die französische und die englische Revolution und der amerikanische Befreiungskrieg. Sie reichen aber alle (abgesehen vom christlichen Ursprung überhaupt) auf jene Wurzel zurück, die in schweizerischem Boden aufwuchs: das reformierte Christentum und besonders den Calvinismus. Dieser Geist der westlichen Welt ist also in gewissem Sinne unser Geist. Auf diesem Boden ist Autokratie fremd. Staatsvergötterung kann gegen die eindringliche Empfindung der Souveränität Gottes nicht aufkommen. Stark waltet das Bewußtsein, daß alles Leben dem Gesetz und Willen Gottes unterworfen werden müsse, unterworfen werden, gerade um zu wahrer Freiheit zu gelangen. Es entfaltet sich aus dieser Wurzel ein fester Glaube an die Möglichkeit einer sittlichen Ordnung der Menschenwelt. Das Friedensideal gewinnt die Herzen; Militarismus im eigentlichen Sinne ist unmöglich. Wilson ist der Vertreter dieser Art. Freilich sind dies nicht etwa die einzigen Kräfte, die in der westlichen Welt wirken, aber es ist ein starker Strom, ja er ist immer mehr herrschend geworden.

In Deutschland umgekehrt ist zwar keineswegs bloß das Gegenteil vorhanden. Diese Gedanken wirken auch dort. Wir brauchen zum Beweis dafür nur Kant, Schiller und Fichte zu nennen. Aber sie werden nicht die herrschende Macht. Aus der Wurzel des Luthertums und gewisser Grundzüge der deutschen Volksnatur ist vielmehr eine andere Art erwachsen: der Hang zum Geltenlassen des Gegebenen, eine Art Neigung zum Pantheismus, die Pietät gegen herrschende Gewalten, die Betonung objektiver Mächte wie Staat und Kirche, die Konzentration auf das Volkstum in allen praktischen Zielen und als Frucht von alledem der deutsche Militarismus in seiner Eigenart. Hegel, nicht Kant hat in dieser Beziehung Luthers Werk fortgesetzt und Marx hat seinen Beitrag dazu so gut geliefert wie Bismarck und Raumann. Wir haben an Stelle der demokratischen eine autokratische und an Stelle einer universalistischen eine nationale Orientierung. Der deutsche Kosmopolitismus ist trotz Herder und Goethe im Großen und Ganzen auch eine *fable convenue*.

Der Gegensatz ist also nicht künstlich gemacht, sondern sehr tatsächlich. An zwei Punkten wollen wir ihn unterstreichen: wir denken an den deutschen Militarismus und das deutsche Christentum.

Man hält das Wort vom deutschen Militarismus für einen Trug. Andere Völker hätten so große Militärmacht wie Deutschland, und England habe seinen Marinismus. Aber es handelt sich nicht um die Größe des Heeres und der Flotte, sondern um die

innere Stellung der Völker dazu. Wir müssen uns über den oft etwas unbestimmt gebrauchten Begriff des Militarismus verständigen. Militarismus haben wir, wie schon früher angedeutet worden ist, in dem Maße, als in einem Volke die Rücksicht auf Militär und Krieg der bestimmende Faktor des ganzen nationalen Lebens ist. Daß dies in Deutschland nun seit langem am meisten der Fall war, wird man doch nicht zu leugnen wagen, man wird es bloß entschuldigen. Für den Tatbestand selbst ist schon die Rolle, die draußen die Uniform spielt, Beweis genug. Und ein Zubern war nur im modernen Deutschland möglich. Der Engländer schätzte den Soldaten eher gering. Die Flotte liebte er als Englands Schutz, aber es gab wenig Kriegsbegeisterung und Kriegsreligion mehr. In Frankreich waren diese auch auf immer engere Kreise beschränkt. Nur in Deutschland war aus gewaltiger Waffenmacht und einem autokratischen politischen System, dazu aus Philosophie und Religion, ein Gebilde von wahrhaft dämonischer Macht und Größe zusammengeschmolzen worden, ein wahrer Göze, ein Moloch. Nicht seine Brutalität ist die Gefahr, sondern seine Idealität. Ueberall in der Welt sonst sieht man im Militär und Krieg viel mehr ein Werkzeug der Gewalt, draußen sind sie zu einer Religion geworden. Es ist eine Mystik damit verbunden, die gerade hochideale Seelen hinreißt. Und auf der Spitze der Pyramide erscheint der deutsche Gott.

Denn das deutsche Christentum ist, wie die Wurzel, so auch die Krönung des Systems. Nicht das ganze deutsche Christentum, aber ein starker, sehr starker Teil davon. Es ist davon in diesen Blättern und anderwärts so viel geredet worden, daß wir uns über diesen Punkt, so wichtig er auch ist, kurz fassen können. Dieses deutsche Christentum ist von der alten Duldsamkeit gegen die Weltmächte immer mehr in deren Verherrlichung hineingeraten. Es hat die Theorie aufgestellt, daß die weltlichen Dinge ihr eigenes Gesetz hätten und nicht einfach nach religiösen oder sittlichen Normen zu beurteilen seien. Es hat im Evangelium alles, was auf eine Ueberwindung des Reiches der Gewalt durch das Reich der Liebe hinweist, entweder auf die Seite geschoben oder wegerklärt. Es hat sich national eingeengt, hat sich vor aller staatlichen Autorität tief verbeugt, hat sich gegen die Friedensbewegung durchaus ablehnend verhalten, ist beim Kriegsausbruch Führer im Festreigen der Kriegsbegeisterung gewesen und bis auf diesen Tag zum großen Teil auf dem alten Boden geblieben. Ja, man muß sagen, daß dieses deutsche Christentum die stärkste Stütze des Krieges geworden ist.

Wir selbst haben schon in dem Jahrzehnt vor dem Krieg Gelegenheit genug gehabt, diese Militarisierung des ganzen deutschen Geisteslebens kennen zu lernen. Ein Kampf war zwischen uns „Schweizern“ und den deutschen Theologen entbrannt, der sich gerade auch auf dieses Thema bezog. Es sind in unserer Hand Briefe, die aus dem Kriege selbst stammen könnten. Wir werden eines Tages vielleicht davon

erzählen, warum an dem geplanten Basler Kongreß für soziales Christentum das Thema: „Christentum und Militarismus“ durch das zähmere: „Die Kirchen und der Weltfriede“ ersetzt werden mußte und wie auch dieses im Reiche draußen an Orten Aufregungen und Proteste erzeugte, wo man sie nicht hätte erwarten sollen. Der Ausspruch, daß die Friedensbewegung eine Gotteslästerung sei, war doch wohl nur im Munde eines deutschen Theologen möglich. Kurz, der deutsche Militarismus ist in seiner weltlichen und geistlichen Gestalt keine Phantasie, sondern eine sehr klar umschriebene und sehr handfeste Tatsache. Er stand uns als furchtbare Gefahr schon lange vor dem Kriege vor Augen. Es war im April 1914, als wir in Südlondon in einem unvergeßlichen Nachtgespräch einem berühmten englischen Friedensfreund, und Freund Deutschlands, diese unmittelbar drohende Gefahr auseinandersetzten und die Notwendigkeit einer raschen, entschiedenen und ganzen geistigen Aktion gegen sie behaupteten. Er glaubte damals nicht daran, ist dann aber ein Jusqu'à-bout-Mann geworden wie Wenige.

So sehen wir die Dinge. Und zwar nicht willkürlich konstruierend, sondern auf Grund langer und reicher Erfahrung und vielen Nachdenkens. Darum halten wir den großen Gegensatz durchaus für eine Tatsache, wenn auch mit den Einschränkungen, die wir gemacht haben. In diesem Sinne stehen wir bis auf weiteres mehr auf der Seite der Entente. Besser gesagt: wir glauben, daß zwar in aller Welt ein bestimmter Geist und ein bestimmtes System besiegt werden müssen, meinen aber, daß dies am ehesten möglich sei, wenn sie vor allem auch in Deutschland besiegt werden. Denn es ist unsere feste Ueberzeugung, daß, wenn der „deutsche Militarismus“ fällt, alle ähnlichen Gebilde anderwärts auch fallen müssen. Sie stehen anderwärts nicht auf so festen Füßen; sie sind nirgends so tief gegründet. Wenn die deutsche Drohung nicht mehr vorhanden ist, wird in Frankreich kein Kriegssystem mehr möglich sein und die Engländer und Amerikaner werden das Ihrige wieder beseitigen. Es kann sich dort weder auf eine ganze Weltanschauung, noch auf eine alte, mit tiefem Machtinstinkt begabte Herrenkaste stützen, die mit ihm steht und fällt. Es hat nicht die Leidenschaft, den Reiz und die mystische Tiefe, es hat nicht die dämonische Kraft, die es in Potsdam hat. Stürzt hier der Moloch, so ist sein Reich überall zu Ende. Deutschland hat jetzt mehr als je eine zentrale Bedeutung. Das ist ja schließlich auch eine Ehre für es.

Das alles läßt sich natürlich nicht wissenschaftlich beweisen, es ist „Auffassung“. Bei uns ist sie aus langem Erleben entstanden und hat nun die Kraft eines echten Glaubens. Wir können wirklich nicht anders. Unsere tiefste Empfindung müßten wir verleugnen, wenn wir uns anders stellen wollten. Einst mag es anders gewesen sein und wir mögen hinzufügen, daß es künftig auch wieder anders werden kann, zur Stunde aber hat die furchtbarste sichtbare Macht, die die Welt bedroht, in Potsdam ihren Sitz. Sie muß fallen, um alles dessen willen, was uns heilig ist. Der Kampf gegen sie ist ein heiliger

Kampf, ein Kreuzzug, wobei wir aber betonen, daß es für uns vor allem ein geistiger Kampf ist, der sich nicht auf blutigem Schlachtfeldern abspielt und der zudem in aller Welt ebenfalls geführt werden muß. In diesem Sinne aber und mit den früher gemachten Vorbehalten handelt es sich um den Gegensatz von Freiheit und Knechtschaft, Zäsar und Christus, Christ und Antichrist.

Dieser Kampf reicht freilich nicht nur über die politische Gruppierung, sondern auch über den Krieg hinaus. Er braucht nicht immer gegen Deutschland zu gehen. Aber er erlaubt uns im gegenwärtigen Stadium nicht, Deutschlands Sache anzunehmen und seinen Sieg zu wünschen. Es sei jedoch zum Ueberfluß allen Freunden Deutschlands versichert, daß es uns ein nie aufhörender Schmerz ist, so stehen zu müssen. Wie gerne wollten wir, es könnte anders sein. Sind wir doch durch wichtige Bestandteile unseres Lebens aufs stärkste mit Deutschland verbunden. Wir haben dort teure Freunde, Lehrer, Schüler, Gesinnungsgenossen. Jahrelang haben wir uns über dieser Tragödie abgequält und man darf uns glauben, daß wir die Gelegenheit, etwas für Deutschland zu tun, ständig beunruhigt haben, wo immer wir konnten. Wie lieb wäre es uns gewesen, wenn die Dinge sich so gefügt hätten, daß wir mehr für es hätten eintreten können. Wir warteten immerfort darauf. Aber gegen die Wahrheit konnten wir nichts. Es war schließlich doch keine Wahrheit gegen, sondern eine für Deutschland. Man darf uns glauben, daß wir als Reichsdeutsche nicht anders gestanden hätten. Wir teilen durchaus die Ansichten Försters, dem doch wohl unter uns niemand das Herz für Deutschland absprechen wird. Wir waren einst Schwärmer für Deutschland und wenn wir uns nach und nach gezwungen sahen, uns gegen seine Politik und die Verirrungen seiner Kultur zu wenden, so hielten wir doch an dem Band fest, das uns mit ihm verknüpfte und hofften, eines Tages, wenn die Aenderungen, die sich draußen anbahnten, weit genug gediehen wären, uns diesem neuen Deutschland ohne Vorbehalt anschließen zu dürfen. Auch jetzt verkennen wir selbstverständlich das Große und Einzigartige am deutschen Volke und seiner Kultur nicht. Es ist überhaupt nicht unsere Meinung, daß es infolge seiner Verirrungen unter die andern Völker gesunken sei. Auch Verirrungen können Zeichen von Größe sein. Eine Umkehr kann gerade ein solches Volk an die Spitze der entgegengesetzten Bewegung, also der Wahrheit, bringen. Niemand wird diesen Tag, wenn wir ihn erleben, freudiger begrüßen als wir. An jenem Tage werden viele der Besten unter den Deutschen erkennen, daß die, welche in diesen Jahren zu seinem Tun Nein gesagt haben, es vielleicht mit einer tieferen Liebe getan haben, als die, welche es auf seinem Wege ermuntert. Denn er führt es unter einer bergehohen Last von Schuld zum Abgrund, wenn nicht heute und morgen, so doch ganz gewiß in nicht ferner Zeit. Eine Umkehr aber kann Deutschland gerade jene „Weltgeltung“ verschaffen, die seine besten Kinder eigentlich doch meinen, nämlich die geistige.

Hier liegt ja wohl seine Berufung. Daß es eine solche hat, leugnen wir selbstverständlich nicht. Wie England oder Frankreich, so hat auch Deutschland der Welt sein Besonderes zu geben und zwar etwas Großes. Worin dieses nach unserer Meinung besteht, werden wir vielleicht ein andermal sagen. An dieser Stelle genügt wohl, wenn wir unseren Glauben daran aussprechen.

*

Wir haben damit zwar nicht Alles gesagt, was zu diesem Thema gehört, aber vielleicht doch den Grundriß unseres Denkens gezeichnet. Unsere letzte Formel lautet: wir sind nicht für oder gegen Deutschland und nicht für oder gegen die Entente, sondern gegen die vorhandene politisch-soziale Ordnung und für ein neues Europa und eine neue Welt. Das ist der Schlüssel zu all unserem Tun und Urteilen. Man hat uns bössartiger Weise vorgeworfen, wir seien im Grunde weniger „Antimilitaristen“ als „Deutschfeinde“ und „Ententisten“. Aber wir fragen: was in aller Welt hätte uns denn zu „Deutschfeinden“ und „Ententisten“ gemacht? Das müßte doch einen Grund haben! Die Sache liegt umgekehrt: wir sind Anhänger eines menschheitlichen Ideals und davon hängt unsere politische Stellungnahme im Einzelnen ab. Wir würden diese sofort ändern, sobald das Verhältnis der Völker zu diesem Ideal sich änderte. Ein verändertes Deutschland fände uns gegen eine imperialistisch-militaristische Entente sofort auf seiner Seite.

In dem allen können wir selbstverständlich irren. Wir wollten ja nur zeigen, wie wir's meinen, wollten zeigen, daß wir für unsere Haltung die ernsthaftesten Gründe haben und sie am Höchsten orientieren. Es ist unser Denken; wir verlangen nicht, daß Andere es teilen, sind aber bereit, mit ihnen darüber zu verhandeln.

L. Kagan.

(Schluß folgt.)

Zwei Helden der Zeit.¹⁾

Es war ein sehr verdienstliches Unternehmen, einige Schriften der zwei Männer, die als Führer des gegenwärtigen Stadiums der russischen Revolution Weltgeschichte wirken, zum ersten Mal oder von neuem zugänglich zu machen. Wir begegnen hier wieder jener Broschüre Trotsky über den „Krieg und die Internationale“, die

¹⁾ Lenin und Trotsky. Krieg und Revolution. Schriften aus der Kriegszeit. Herausgegeben von Eugen Lewin-Dorich. Grütlibuchhandlung, Zürich 1918.